

# Heimatstimme

DAS HEIMATBLATT DER DEUTSCHEN AUS LITAUEN

Nummer 12

Salzgitter-Lebenstedt, Dezember 1969

20. Jahrgang



„Siehe, ich komme und will bei dir wohnen, spricht der Herr.“ Sacharja 2, 14.

Man kann über das Kirchenjahr, das jeweils mit dem 1. Adventssonntag beginnt, sehr verschiedener Meinung sein. Über die Zweckmäßigkeit wird unterschwellig hier und da geredet. Vielleicht könnte mancher sogar der Überzeugung sein, solche — von der Christenheit gesetzte — Marksteine im Ablauf eines Jahres seien doch nur angenommene Größen.

Aber wer könnte sich dem „Zauber“ der weihnachtlichen Zeit entziehen? Nicht nur die Kinder christlicher Familien, sondern auch andere Leute — bis ins hohe Alter hinein — erliegen immer wieder dem Einfluß, der seit undenkbar Zeiten in unseren Breitengraden aus den kürzer werdenden Tagen, dem einsetzenden Frost und der Wiederkehr des Lichtes wirksam wird.

Andererseits ist es nur hilfreich, wenn die großen Geschehnisse aus der Geschichte Gottes mit uns Menschen, auch Heilsgeschichte genannt, die Jahrmillionen umfassen, in den Ablauf eines Jahres projiziert werden.

Und es ist die zeitliche Übereinstimmung des christlichen Kirchenjahres mit den Daten der heidnischen „Sagenwelt“ nicht nur ein Kompromiß gewesen. „Was der alten Väter Schar höchster Wunsch

und Sehnen war“, ist — im Grunde genommen — bei allen Völkern als Hoffnung vorhanden gewesen. Die Sehnsucht nach dem Heil ist ein Bedürfnis des Menschengeschlechts in all seinen Völkern und Zeiten.

Wie man zu solchem Heil, es wird hier und da neuerlich auch „Schalom“ genannt, kommen kann, das mag unser obige Monatspruch aus dem Propheten Sacharja erläutern. Die Entstehung des Wortes: „Siehe, ich komme und will bei dir wohnen, spricht der Herr“, ist für die Auslegung bemerkenswert.

Im 6. Jahrhundert vor Christi Geburt aus der babylonischen Gefangenschaft in Jerusalem eintreffende Heimkehrer finden die Stadt als Trümmerhaufen. Der Tempel zerstört, Armut und Hunger sind an der Tagesordnung. Es sieht — angesichts solcher Lage — das Leben sinnlos, die Zukunft freudlos und der Geist der Heimkehrten mutlos aus.

Wie soll da Israel ein „Zeuge der Herrschaft Gottes für die ganze Welt sein? Nun werden gerade die Mutlosen zum Wiederaufbau gerufen. Ist solches überhaupt zumutbar? Heißt es nicht auch bei uns, wo nichts ist, da hat auch der Kaiser sein Recht verloren?

Leben wir jetzt als Christenmenschen nicht auch in ähnlicher Lage? Bis in die Kirchen hinein ein Trümmerfeld, wenn

## Macht hoch die Tür!

Winterliches Stimmungsbild von der verschneiten Kauener Laisvos Aleja. Es ist der „stillere“ Teil der populären Straße in Litauens einstiger „provisorischen Hauptstadt“; hier im Vordergrund endet sie und geht über in den nicht minder populären Park der „Petrowka“. Rechts im Vordergrund der Komplex der sowjetischen Botschaft. Von hier aus wurden die Fäden gezogen, als durch die Angliederung von Wilna Kaunas seinen Hauptstadtcharakter verlor.





# Schweizer sehen das heutige Litauen

nicht äußerlich, so doch geistlich und geistig. Wie vielen Christenleuten sinkt der Mut? Wie oft sagen Gemeindeglieder ihren Seelsorgern: „Es hat doch alles keinen Sinn mehr. Laßt uns doch mit den Wölfen heulen und mit dem Strom schwimmen!“

Aber nicht nur Gemeindeglieder, sondern auch Synoden und Kirchenleitungen stehen rat- und mutlos da. Vielleicht möchte eines und das andere sogar verzagen. Man wird müde und mutlos... Nun — damals und heute gilt die Zusage: „Siehe, ich komme und will bei dir wohnen, spricht der Herr!“ Ist das nicht die wichtigste Meldung, die jemals verbreitet worden ist? Ja, er ist bereits da. Muß solches aber nicht erneut und immer wieder in Erinnerung gerufen werden?

Warum sind doch die Leute so zaghaft? Warum meinen sie, man müßte mit der Welt paktieren? Warum rufen sie das dreifache Ma (Marx, Mao und Marcuse!)? Warum benehmen sie sich wie Narren, die es doch spüren sollten, daß er da ist? Haben sie es denn vergessen, daß die „Pforten der Hölle sie nicht überwäligen werden?“ Und da und dort erfahren es die Verzagten, daß er da ist. Sie werden mutig, denn sie erleben Gottes heilige Gegenwart. Und sie kommen in seinem Namen zusammen; sie singen, beten und hören; sie feiern das Hl. Abendmahl; sie fragen und vernehmen Gottes heiligen und heilsamen Willen!

Gott läßt uns nicht allein. Wir brauchen nicht in Lieblosigkeit zu erstarren. Wir werden vielmehr aufgefordert, uns dem Nächsten zu öffnen und ihn für die Sache des Herrn zu gewinnen. Und die Sache des Herrn ist unsere Sache. Und weil sie seine Sache ist, kann und wird sie nicht untergehen. Und allein im Siege des Herrn ist unsere Zukunft gesichert.

Unsere Zukunft hängt dabei davon ab, daß wir die empfangene Güte und Barmherzigkeit an unseren Nächsten weiterreichen. Der Apostel Paulus gehört zu denen, die es in besonders klarer Weise ausgedrückt haben, daß wir zu solchem Weitergeben nur durch die Gegenwart des Herrn befähigt werden: „Ich lebe aber: doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir.“ Und an anderer Stelle bezeugt er: „Aber von Gottes Gnade bin ich was ich bin. Und seine Gnade an mir ist nicht verblichlich gewesen, sondern ich habe viel mehr gearbeitet denn sie alle; nicht aber ich, sondern Gottes Gnade, die mit mir ist.“

Advent und Weihnachten, die Ankündigung und die Ankunft des Herrn — sie sind keine leeren Worte, wenn wir auf Gottes Zusage: „Siehe, ich komme und will bei dir wohnen, spricht der Herr“, ihn inbrünstig anrufen, wie es im Liede von Gerhard Tersteegen (1697—1769) heißt:

„Herr, komm in mir wohnen, / laß mein' Geist auf Erden / dir ein Heiligum noch werden; / komm, du nahes Wesen, / dich in mir verkläre, / daß ich dich stets lieb und ehre. / Wo ich geh, / sitz und steh, / laß mich dich erblicken / und vor dir mich bücken.“ Amen.

## Humor im heutigen Litauen

Früher hieß es: „Gute Ware lobt sich selbst.“

Und heute?

„Heute liegt sie (die gute Ware) unter dem Ladentisch!“

Die „Neue Zürcher Zeitung“ veröffentlichte Berichte ihres Korrespondenten über seine Eindrücke von einer Reise durch die drei baltischen Sowjetrepubliken. Sie Sowjetunion ist noch kein Land, in dem der Tourist sein Reiseziel selbst wählen kann, es gibt noch vieles, was man nicht gerne zeigt. So beschränken sich die Reiseeindrücke des Korrespondenten im wesentlichen auf das „erlaubte“ Wilna. Dennoch ist von Interesse, was hier einem neutralen Beobachter auffällt:

Während Riga und Tallinn von evangelischem und hanseatischem Geist geprägt sind, atmet Wilna, die Hauptstadt Litauens, katholische und polnische Luft. Obgleich auch in Wilna die Altstadt, so wie in den beiden nördlicheren Städten, gotisch strukturiert ist, wirkt sie in ihrem Kleide entschieden barock. Von der norddeutsch wirkenden Strenge und Zugknöpfigkeit, die in Riga und Tallinn sowohl im Stadtbild als auch im Habitus der Bewohner erkennbar ist, fehlt in Wilna jede Spur; hier herrschen südländische Verspieltheit und eine sich deutlich manifestierende Lebensfreude. Wenn unter den Linden der Lenin-Straße, der Hauptader der Stadt, die Burschen und Mädchen an den langen Sommerabenden auf und ab promenieren, fühlt man sich an den spanischen Paseo erinnert.

## „Fern von Moskau“

Von Moskau hebt sich die Stadt ab wie eine andere Welt. Es gibt genügend Kaffeehäuser, so daß man vor ihnen nicht Schlange stehen muß. Die Geschäfte bemühen sich, ihre Waren auf gefällige Art anzubieten. Mit westlichen Schaufenstern lassen sich die hiesigen noch lange nicht vergleichen, aber im Vergleich mit Moskau ist der Unterschied frappant. Die Mädchen sind erheblich modischer und eleganter gekleidet als die Mädchen in Moskau und auch in Leningrad. Das Angebot an Kleidern ist nicht etwa größer als dort, aber hier weiß man mit dem Gebotenen mehr anzufangen. Auch sind sichtlich mehr

Kleider nach Maß gefertigt, man sieht nicht auf Schritt und Tritt dasselbe Kleid, und in den Zeitungskiosken liegen Modedrucke an prominenter Stelle.

Unter Touristen wird immer von neuem darüber debattiert, welche Altstadt die schönere ist, die von Wilna oder die von Tallinn. Uns dünkt, in Tallinn ist das Ganze, in Wilna die Einzelheit reizvoller. Tallinn vermittelt das Bild einer beinahe vollständig erhaltenen spätmittelalterlichen Stadt; Wilna bietet entzückende Blicke in schmale Gäßchen, auf hübsche Fassaden und in spitzwegische Hinterhöfe, wo Ebereschen stehen und vor den Fenstern Dahlien sich nach der Sonne recken.

## Die Altstadt

Falsch ist die aus einem sowjetischen Reiseführer stammende Behauptung, erst die Sowjetmacht habe städtebauliche Planung nach Wilna gebracht. Wie verwinkelt und willkürlich der Altstadtplan auch erscheinen mag, es gab im alten Wilna keine Straße und kein Gäßchen, wo der Blick nicht im Hintergrund auf eine Turmspitze oder auf einen ähnlichen markanten Schlußpunkt stoßen würde. Nirgendwo verliert sich das Auge im Leeren, überall finden es einen Halt. Diese städtebauliche Gestaltung ist unaufdringlich, wirkt zufällig und verrät gerade dadurch die Könnerschaft, die hier am Werke war.

Reizvoll ist auch die Vielfalt der Stile. Bauelemente der Gotik, der Renaissance und des Barocks stehen mitunter eines neben den anderen. Ganze Plätze werden von Bauten aus verschiedenen Stilepochen gesäumt und bilden dennoch ein harmonisches Ganzes. Dieser Reichtum an Formen und Einfällen ist es, der Wilna im wesentlichen von Tallinn unterscheidet.

## Wohnungsnö

Der Genuß all des Schönen wird, wie in den beiden anderen baltischen Hauptstädten, getrübt durch den erbärmlichen Zustand, in dem sich die Altstadt befindet. In Wilna sind die Verhältnisse noch ärger

*Litauen heute. Vor kurzem wurde in Druskininkai, in dem Häuschen, in dem der litauische Maler und Komponist M. K. Ciurlionis gelebt und geschaffen hatte, ein Ciurlionis-Museum eingerichtet, von dessen Einweihung unser Bild berichtet. Druskininkai gehörte vor 1939 zum polnischen besetzten Wilnagebiet.*





als in Riga und Tallinn. Kaum ein Haus, das nicht baufällig wäre; vielerorts müssen die Torbögen und die Loggien, ja selbst die Hauswände mit Balken und Rundhölzern gestützt werden. In diesen baufälligen Häusern wohnen noch Tausende und Zehntausende von Menschen, zusammengepfercht in enge, dunkle Wohnungen. Ihre Fenster blicken mehrheitlich auf Hinterhöfe, die nicht alle spitzwegisch verträumt, sondern zur Hauptsache schmutzig sind, nach Kehricht und wässriger Kohlsuppe riechen und von dem Gezänke erschallen, das die Enge und die Glanzlosigkeit in die Familien tragen. Jeder andere Ausdruck als „Slum“ wäre hierfür ein Euphemismus.

Die Intouristführer halten — wie auch in Riga und Tallinn — den Besucher von solchen Gassen und Hinterhöfen fern, obgleich sie ihm dadurch einige interessante Bauten vorenthalten, etwa den Hof im Renaissancestil an der Universitätsstraße Nr. 4. Offenbar bestehen entsprechende Weisungen. Es lohnt sich in jeder Hinsicht, nach beendeter Führung noch allein auf einen Entdeckungsummel zu gehen; die Altstadt ist so klein, daß man an einem Nachmittag alle Gassen durchwandern und in jeden Hinterhof blicken kann. Die Bewohner der Altstadt sollen allmählich in neue Quartiere umgesiedelt werden. Dann will man diejenigen Straßenzüge der Altstadt, die es wert sind, renovieren und in den Häusern kleine Museen und Touristenläden einrichten. Die anderen Häuser sollen niedrigerissen und durch neue ersetzt werden.

#### Neue Quartiere

Erst vor etwa 10 Jahren begann man in Wilna, sich dem Wohnungsproblem zuzuwenden. Seither werden mit wachsender Schnelligkeit Häuser und ganze Quartiere aus dem Boden gestampft. Wie viele Neubauwohnungen es pro Jahr sind, will niemand mit Genauigkeit angeben. Das Bau-

kombinat der Stadt, das quartierweise Großplattenhäuser fabriziert und errichtet, baut in Wilna jährlich 3600 neue Wohnungen, mehrheitlich Zweizimmerwohnungen. Daneben werden in gringerem Umfang noch andere Wohnhäuser erstellt. Die Stadt zählt gegenwärtig 340 000 Einwohner und soll in den nächsten zehn Jahren noch weitere 80 000 aufnehmen. Mindestens gleichviel dürften noch in baufälligen Häusern wohnen. Beim jetzigen Bautempo können jährlich wohl zwischen 15 000 und 18 000 Menschen neue Wohnungen beziehen. Es wird also noch eine Weile dauern, bis der Wohnungsmangel behoben ist; und dann werden voraussichtlich die zuerst gebauten Häuser wegen der niedrigen Qualität bereits wieder abbruchreif sein.

Die ersten Quartiere erbaute man noch mit den kasernenhaften Schablonenhäusern, welche in den Moskauer Planungsbüros entworfen und ohne Rücksicht auf die Unterschiede von Klima und Gewohnheiten in allen Winkeln der Sowjetunion erstellt wurden. Schon bald aber begannen die Planer in Wilna, eigene Wohnbautypen zu konstruieren. Trotzdem konnte die architektonische Monotonie, die für den sowjetischen Wohnungsbau vorläufig noch charakteristisch ist, nur langsam aufgelockert werden. Anfänglich baute man nur fünfstöckige Wohnblocks. In der zweiten Hälfte der sechziger Jahre stellte man zum erstenmal zwischen fünfstöckigen Wohnblocks ein paar neunstöckige Turmhäuser. Neuerdings werden zusätzlich ein paar zwölfstöckige Häuser hinzugebaut, und demnächst soll auch ein achtzehnstöckiges Turmhaus ins Produktionsprogramm aufgenommen werden.

Die beiden neuesten Quartiere — Schirmunai und Lasdinai — sind von allen Wohnvierteln, die wir bisher in der Sowjetunion gesehen haben, die gefälligsten. Sie könnten sich auch in westlichen Städten sehen lassen.

## 20 JAHRE „HEIMATSTIMME“

Die „Heimatstimme“ beendet mit dieser Ausgabe ihren 20. Jahrgang. Sie war damit das am längsten am Leben erhaltene Heimatblatt, das die Litauendeutschen jemals besessen haben.

Es ist aber ein offenes Geheimnis, daß ihre Auflagenhöhe (wie wohl auch bei den anderen Heimatblättern) in dem Maße zurückgeht, in dem die älteren Jahrgänge unter uns aussterben und als Bezieher ausfallen. Man mag das bedauern, aber zu ändern ist es nicht. Je kleiner eine Volksgruppe ist, die ein Heimatblatt tragen kann, desto eher ist der Zeitpunkt erreicht, an dem das Erscheinen eingestellt werden muß, weil nicht mehr genügend einkommt, um den Unkostenfaktor zu bewältigen.

Und die litauendeutsche Volksgruppe ist bekanntlich schon an sich eine sehr kleine Volksgruppe!

Die „Heimatstimme“ ist kein Blatt, das von Unterstützungen, Zuschüssen oder irgendwelchen „Maßnahmen“ lebt. Sie lebt von den Groschen ihrer Bezieher und der ehrenamtlichen Arbeit derer, die sie in Gang halten.

Von ihrer Auflagenhöhe wird es abhängen, wie oft sie noch erscheinen kann.

Vorsorglich bittet die Redaktion ihre geschätzten Leser, nicht mehr Geld zu schicken als für ein halbes Jahresabonnement reicht. Bei der geringen Bezieherzahl können wir keine Gewähr dafür übernehmen, daß unser Blättchen über diesen Zeitpunkt hinaus noch am Leben erhalten werden kann. Ein Halbjahresabonnement kostet für das Inland DM 5,10, für das Ausland DM 6,— (ca. 2 US-Dollar).

## Herzlicher Weihnachts- und Neujahrsgruß

Mit den Worten der Jahreslosung 1970 „Halte fest an Barmherzigkeit und Recht und hoffe stets auf deinen Gott! Hosea 12,7“ grüße ich alle lieben Landsleute aus der alten Heimat Litauen und sende auf diesem Wege allen zum Weihnachtsfest und zum neuen Jahr die herzlichsten Segenswünsche. Wo wir auch sein mögen, seit Gottes Liebe den Himmel zerrissen hat und seinen Sohn auf unsere Erde sandte, wissen wir uns in den Händen dieser ewigen Liebe geborgen. Über allem Kommen und Gehen der Menschen und Völker, allem Dahineilen unserer Zeit steht der eine Name Jesus Christus. Wer den kennt und nennt, wird nicht zuschanden.

In alter Treue Euer

Senior Pastor H. Jaekel  
Vorsitzender des Hilfskomitees  
der ev. Deutschen aus Litauen  
3511 Atzenhausen, Kreis Göttingen

### Litauischer Professor an Universität Bonn

Der Historiker Dr. Zenonas Ivinskis wurde zum außerplanmäßigen Professor der Universität Bonn ernannt. Die Ernennungsurkunde wurde ihm am 21. August 1969 überreicht. Der in Litauen und Deutschland (Berlin) ausgebildete Historiker ist Spezialist für die Geschichte Litauens u. Polens. In der Emigration durchforschte Prof. Ivinskis jahrelang die Vatikanischen Archive und ging dann nach Bonn, wo er u. a. das Baltische Forschungsinstitut leitete. Zahlreiche seiner Studien sind in deutscher Sprache erschienen. In Vorbereitung ist eine dreibändige Geschichte Litauens, die in den USA erscheinen wird.

### Litauischer Geistlicher verschollen

Pfarrer J. Riaubunas, katholischer Kaplan des litauischen privaten Gymnasiums Hüttenfeld, ist während seines Urlaubs Ende Juli d. J. in Italien vermutlich ums Leben gekommen. Der junge Geistliche verbrachte seine Ferien im italienischen Aosta-Tal und kehrte von einem Spaziergang in die Alpen nicht wieder zurück. Die Suchaktion nach dem Vermissten, bei der u. a. Polizeihunde und Hubschrauber eingesetzt waren, blieb erfolglos.

## Bilder aus der Geschichte des evangelischen Deutschtums in Litauen



II

Herausgegeben von Hilfskomitee der evangelischen Deutschen aus Litauen  
in Zusammenarbeit mit der Schöpfung der HEIMATSTIMME

Zu beziehen durch das Hilfskomitee der Evangelischen Deutschen aus Litauen, 3400 Göttingen, Goßlerstr. 2.



# VERANSTALTUNGEN

## Weihnachtsfeier in Bielefeld

Am Sonntag, dem 14. Dezember 1969, um 15.30 Uhr, findet in Bielefeld, im Gasthaus „Sleker Mitte“, Hauptstr. 123, unsere diesjährige Weihnachtsfeier statt. Der neugewählte Vorstand ladet dazu seine kleinen und großen Landsleute herzlich ein und hofft auf zahlreiches Erscheinen.

Unser Festprogramm sieht vor:

1. Begrüßung durch den Vorstand
2. Kinder tragen Weihnachtsgedichte vor
3. Kaffeetafel
4. Bescherung durch den Weihnachtsmann, anschließend gemütliches Beisammensein in weihnachtlicher Stimmung.

Bei dieser Gelegenheit möchten wir schon erwähnen, daß am 17. Januar 1970, um 19.30 Uhr, in der gleichen Gaststätte unser traditionelles Karnevalsfest stattfindet.

Für gute Stimmung wird das inzwischen recht gut bekanntgewordene LUX-TRIO aus Neheim-Hüsten sorgen.

Unser neuer Festausschuß hat sich einige nette Überraschungen einfallen lassen, und wenn Sie, liebe Landsleute, zahlreich erscheinen, evtl. auch noch Gäste mitbringen und vor allem recht viel gute Laune, dann wird es bestimmt ein gelungener Abend werden. Wer will, der soll im Kostüm kommen — es ist kein Zwang. Bunte Kappen sind an der Kasse erhältlich.

Der Vorstand  
der Kreisgruppe Bielefeld  
H. Hübner

## Veranstaltung in Diepholz

Am Sonnabend, dem 20. Dezember 1969, treffen sich die Memelländer des Kreises Grafschaft Diepholz um 16 Uhr im „Hotel am Bahnhof“ zu einem kleinen adventlichen Beisammensein. Wie alljährlich, so sind auch wir Litauen-deutsche dazu herzlich eingeladen und sollten hingehen bzw. hinreisen. Es ist immer ein recht kleiner, aber persönlicher und netter Kreis zusammengewesen. Zusammen mit dem Herrn Kreis-tagsabgeordneten Lenz/Sulingen lädt Sie herzlich ein

Ihr Alfred Franzkeit

## Liebe Landsleute in Hamburg!

Wir erlauben uns bekanntzugeben, daß wir am 24. 1. 1970 im Lokal Lakemann, Hamburg-Wandsbek, Hintern Stern, ein Kappenfest veranstalten. Einlaß ist ab 18 Uhr.

Zu erreichen ist das Lokal am besten mit der U-Bahn, Haltestelle Wandsbeker Markt. Auch mit den Omnibussen ist es leicht, dorthin zu kommen.

Wir bitten alle zu erscheinen. Freunde und Bekannte sind ebenfalls willkommen.

Wie alljährlich, so richten wir auch in diesem Jahr eine Tombola aus.

Trotz aller Bemühungen unsererseits sind wir aber auch auf Ihre Mithilfe angewiesen. Dankbar nehmen wir Sach- und Geldspenden für diesen Zweck entgegen, denn nur auf diese Weise läßt sich eine Tombola herrichten, die allen gerecht wird.

Die Spenden bitten wir an Herrn O. Endrukut, Hamburg 70, Friedens-

straße 17 c I, und Herrn G. Tramp, Hamburg 39, Lattenkamp 17 I, zu senden.

Allen Spendern danken wir schon auf dem Vorwege für ihre Bemühungen.

Übrigens wünschen wir allen Landsleuten unserer Gruppe ein recht fröhliches Weihnachtsfest und für das kommende Jahr alles erdenklich Gute.

Der Vorstand



Vergessen wir auch sie nicht!

## Das Land an der Memel bleibt bestehen

Die Kulturtagung der Landsmannschaft der Deutschen aus Litauen des Landesverbandes Nordrhein-Westfalen wurde am 25. und 26. Oktober in Neheim-Hüsten in den Räumen der Heimatstube dieser Volksgruppe vom Landesvorsitzenden Albert Unger mit den Worten eingeleitet:

„Der Wind an den Ufern der Memel war sehr oft hart und rau. Trotzdem haben unsere Vorfahren in diesem Lande über 640 Jahre deutsche Kulturarbeit geleistet und dort ein Denkmal für Deutschland gesetzt. Unsere Generation mußte vor 28 Jahren dieses schöne Land verlassen, weil ein tödlicher Wind aus den Steppen Sibiriens die Volksgruppe tödlich bedrohte“. Weiterhin gab der Landesvorsitzende einen kurzen Überblick über die Arbeit der Volksgruppe in Nordrhein-Westfalen. Er konnte eine große Anzahl seiner Mitarbeiter aus dem Lande begrüßen.

Ministerialrat D. Graeven, Düsseldorf, umriß in dem Vortrag „Kulturarbeit im Rahmen des B.V.F. aus der Sicht in Nordrhein-Westfalen“ die kulturelle Tätigkeit der Volksgruppen und Ver-

triebenen im Lande und wies auf die Wichtigkeit der Patenträger hin. Er erörterte den Unterricht der Ostkunde in den Schulen. Weiter ging der Referent auf die Schwierigkeiten der Arbeit kleinerer Volksgruppen und Vertriebenen im Lande ein und zeichnete den Weg für eine kulturelle Arbeit auf. Anschließend wurde der neue fertiggestellte Film „Königsberg“ den Teilnehmern vorgeführt, der eine starke Diskussion auslöste.

Pfarrer Bruno Landig, Bottrop, sprach über „Alte Heimat — Neue Heimat“ und fand aufmerksame Zuhörer. Der Referent zeichnete den vergangenen Weg der Volksgruppe in der alten Heimat als eine Geschichte, die diese Volksgruppe in der Fremde gemeistert hatte und nicht vergessen werden darf.

Albert Unger sprach über das litauische Lied und seine Stellung in der Weltliteratur. Ein Männerquartett brachte einige litauische Melodien zu Gehör.

Die Tagung fand mit dem Film „Wege der Heimkehr“ und einer Studienfahrt durch das Sauerland ihren Abschluß.

ug



Die Teilnehmer der Neheim-Hüstener Kulturtagung mit dem Referenten D. Graeven und Pastor B. Landig.





## Altestes deutsches Bürgertum in Litauen

Von Dr. Rudolf Heberle

Seit dem Ausgang des Mittelalters hat allem Anschein nach die Bevölkerung zu beiden Seiten der heutigen (1927) ostpreussischen Grenze ständig herüber und hinüber gewechselt; Litauer und Masuren sind hin- und hergezogen, wie es sich für das 17. und 18. Jahrhundert aktenmäßig belegen läßt, und deutsche, kaum erst in Ostpreußen ansässig gewordene Familien, haben einzelne Glieder nach Polen und Litauen abgegeben.

In der Geschichtsschreibung der deutschen Kolonisation des Ostens hat deutsche Einwanderung in das Gebiet der heutigen Republik Litauen bisher wenig Beachtung gefunden, während die Geschichte des Deutschtums in den benachbarten Gebieten: Polen und Baltikum häufiger behandelt worden ist. Nur die zur Zeit der preussischen Herrschaft in den ehemals zu Kongreßpolen gehörigen Teilen des heutigen Litauen entstandenen Niederlassungen werden von manchen Autoren erwähnt.

Die älteste Kunde von deutscher Einwanderung nach Litauen erhalten wir bezeichnenderweise gelegentlich der Gründung von Städten auf litauischem Boden, die unter deutschem und litauischem Einfluß entstanden. Um 1280 wurde Kowno gegründet, Wilna 1320 zur Stadt erhoben. Drei Jahre, nachdem Wilna Stadtrecht erhalten hatte, ergingen jene Sendbriefe des Großfürsten Gedimin (aus dem Jahre 1323), in denen der Herr des damals noch vor dem Höhepunkt seiner politischen Machtentfaltung stehenden Litauerreiches fremde Ackerbauer, Handwerker und Kaufleute in sein Land zu kommen aufforderte. Damals siedelten sich wohl zuerst Deutsche in Wilna an.

Litauen war für den Osthandel in zweifacher Hinsicht wichtig: erstens als Durchgangslager für den Handel der nordwestdeutschen, insbesondere der Lübecker Kaufleute über Riga mit den Gebieten um Smolensk, zweitens für die preussischen Kaufleute, die auf dem Memelstrom über Kowno vorzudringen suchten. Ihren Interessen diente das 1445 gegründete Hansische Kontor in Kowno, das bis 1541 bestand. Seine Stärke betrug schätzungsweise 2–3 Dutzend Kaufleute nebst Personal. Dieser Vorposten verdankt seine Entstehung der Bedeutung Kownos als Umschlagshafen für den Verkehr auf dem oberhalb Kownos für Seeschiffe nicht befahrbaren Njemen. Zu rechter Blüte ist das Kontor niemals gelangt, da es nicht nur mit den wachsenden Schwierigkeiten von seiten der Litauer zu kämpfen hatte, sondern auch

ständig unter dem Gegensatz zu den zahlreichen in Kowno dauernd ansässigen deutschen Bürgern, die in der Stadtverwaltung ihren Einfluß geltend machen konnten, zu leiden hatte. Die älteste deutsche Kolonie hatte bereits 1408 (oder 1418) das Magdeburger Recht erhalten, das 1463 auf alle Bürger Kownos ausgedehnt wurde.

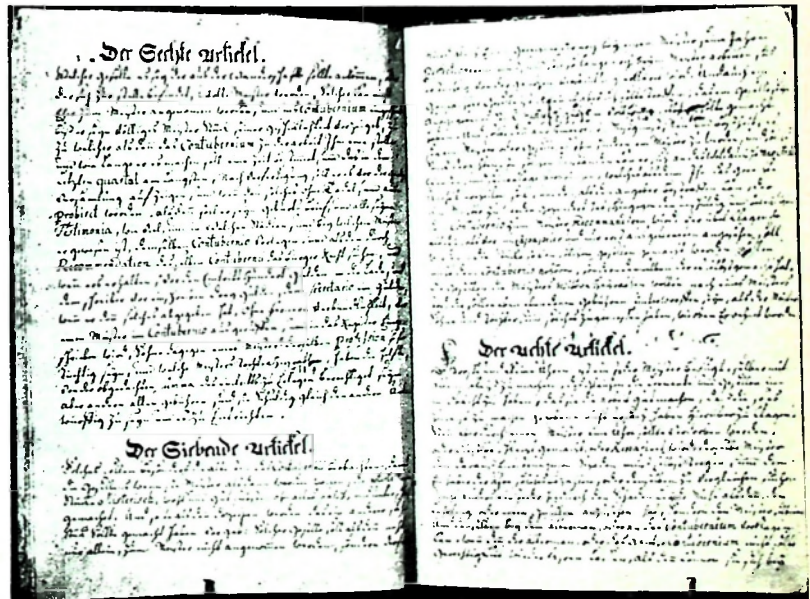
Das Nebeneinander von zwei deutschen Gruppen mit mannigfach widerstrebbenden Interessen war wohl die Hauptursache für den geringen Aufschwung und baldigen Niedergang des Kownoer Hansekontors. Die Zersetzung des Kontors wurde anscheinend begünstigt dadurch, daß die Hansekaufleute nicht in einer geschlossenen Ansiedlung, sondern in einzelnen Höfen wohnten, welche Wohnweise übrigens von seiten der Kownoer deutschen Bürger von Anfang an bekämpft wurde. Denn die Deutschen in diesen Höfen führten ihre eigene Wirtschaft mit eigener Herstellung z. B. des Brotes und des Bieres und schmälerten dadurch angeblich die „Nahrung“ der Kownoer.

Der Handel in Kowno spielte sich offenbar in der Weise ab, daß die Hansekaufleute Salz, Textilwaren, englisches

und schwedisches Eisen, norwegische und schwedische Heringe — um nur die wichtigsten Importartikel zu nennen — in Kowno absetzten und ebendort Holz, Pelze, Asche, Getreide und Wachs einkauften. Der Transport vollzog sich teils auf dem Njemen, teils auf der den Fluß begleitenden Landstraße.

Da die Hansekaufleute sich grundsätzlich nur vorübergehend, nicht länger als ein Jahr in Kowno aufhielten, seit 1463 auch keinen Grundbesitz erwerben durften, so können sie nicht in demselben Sinne als deutsche „Ansiedler“ in Litauen gelten wie die in Kowno ansässigen Bürger deutscher Herkunft.

Während das Hansekontor im Vergleich mit anderen Niederlassungen der Hanse recht unbedeutend geblieben ist, haben die deutschen Bürger Kownos offenbar bis ins 18., ja, noch bis ins 19. Jahrhundert eine hervorragende Rolle im Leben der Stadt eingenommen. Nach Karge hatten sie z. B. seit 1408 oder 1418 Anspruch auf die Einkünfte der Stadtwaage, der Schafschuranstalt, der Schrotmühle und der Wachsfabrik. Außerdem hatte der Großfürst (Vytautas 1418) der deutschen Gemeinde das Land auf dem linken Ufer des Njemen von der Mündung der Jessja (oberhalb Kownos) bis an die Scheschuppe in einer Breite von drei Meilen verliehen, „damit sie sich dort Wald rode und sich Aecker und Grasflächen zubereite“.



Aus der „Copia derer Privilegium des löbl. Contubernii derer Uhrmacher“, Wilna 1744.







dann aber wurden die Deutschen von den anderen Nationalitäten zurückgedrängt.

Um 1629 hat einer der Vorkämpfer des Calvinismus in Polen-Litauen, Fürst Christof Radziwill, durch Herbeiziehung schottischer vor dem Regiment Karls I. entfloherer Calvinisten und deutscher Lutheraner die Stadt Keidany zum „Sitz ansehnlicher Fabriken gemacht“. Aber nach der von katholischer Seite angestifteten Ermordung Radziwills waren die schottischen Fabrikanten und Kaufleute wieder abgewandert.

Die Radziwills sind auch insofern für die Geschichte der Deutschen in Litauen bedeutungsvoll geworden, als die Gründung der ev.-luth. Gemeinde in Birsen (Birzai) 1649, einem der östlichen Vorposten des litauischen Deutschtums das Werk einer Fürstin Radziwill, geborenen Markgräfin von Brandenburg gewesen ist; wichtig war es auch, daß die Herrschaft Taurroggen durch Heirat der Prinzessin Luise Charlotte Radziwill mit Ludwig Markgraf von Brandenburg 1681 an das Haus Brandenburg kam und auf diese Weise bis 1795 im Besitz des preußischen Königshauses war. Dieser Umstand hat wahrscheinlich die Niederlassung deutscher Handwerker in dem Städtchen Taurroggen begünstigt.

Als ein Sinnbild der einstigen Vorherrschaft der Deutschen steht noch heute die evangelische Kirche am Marktplatz, die an Stelle einer 1768 unter Friedrich II. erbauten Holzkirche im Jahre 1843 errichtet wurde.

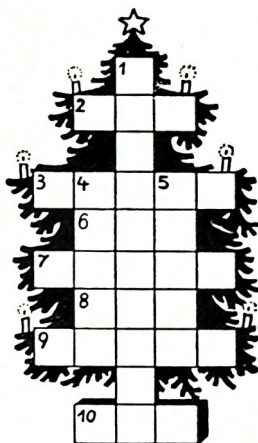
Außer Taurroggen gehörte übrigens seit 1687 dem Hause Brandenburg auch die frühere Radziwillsche Herrschaft Serrey (Sereje) im nördlichen Teil des ehemaligen Gouvernements Suwalki.

Neben den Radziwill haben noch andere litauische und polnische Magnatenfamilien durch ihre private Kolonisationspolitik die Einwanderung von Deutschen nach Litauen begünstigt. So berief der Fürst Nestor Kasimir Sapieha 1790 deutsche Handwerkerfamilien nach dem Städtchen Preny (südlich von Kowno am Njemen), denen er ein neben dem jüdischen Friedhof gelegenes Grundstück von drei polnischen Morgen schenkte, mit der Auflage, aus den Einkünften dieses Landes Schule, Hospital und Kirche zu unterhalten. Die Einwanderer waren vor allem Drechsler, Seiler, Leinweber; noch im Jahre 1805 war ein Deutscher, Johann Gottlieb Goehler, Bürgermeister von Preny; er wurde 1805 mit Christine Susanne Kalau aus Kauen in der evangelischen Kirche zu Kauen getraut.

Ungefähr zur gleichen Zeit wie Preny ist wahrscheinlich die kleine Kolonie von deutschen Webern und Tuchmachern entstanden, die der Fürstbischof Cossakowsky nach Janow (Jonava), einem Städtchen an der Wilija zwischen Kowno und Keidany, berief. Auch in diesem Falle scheint der Tod des Schutzherrn nach der Kosziuskoschen Revolution das Gedeihen der Kolonie schwer beeinträchtigt zu haben. Ein Bruder des Fürstbischofs besaß in der Nähe von Janow ein Gut, auf dem ebenfalls deutsche Handwerker angesiedelt waren. „Das Gut ist blühend als irgendeins in der ganzen Gegend. Der Wohlstand lächelt einem entgegen wie man hereintritt. Eine schöne schnurgerade Straße führt mitten hindurch. Die Häuser sind massiv erbaut, gleich groß und weiß gestrichen. — Fast lauter Deutsche wohnen daselbst, die sich reichlich mit allerhand Manufakturarbeiten und Gewerben ernähren. Jeder

hat ein Aushängeschild vor der Türe“, berichtet ein Reisender 1796. Endlich ließ auch König Stanislaus August von Polen selbst im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts schlesische Weber für seine Leinenfabrik nach Schaulen kommen.

Ende des 18. Jahrhunderts ist auch in Zwyrn am Njemen, nicht weit oberhalb Georgenburg, eine kleine Kolonie deutscher ev.-luth. Handwerker entstanden, die der „Schloßherr von Sanok“ (wie es in der Schulchronik heißt) dorthin berief. Einige Jahre später, nachdem eine Pest



O Tannenbaum

Waagrecht: 2. Weiblicher Vorname, 3. Name einer oberitalienischen Stadt, nach der ein Teil des Mittelmeeres benannt ist, 6. Verbindungswort, 7. männlicher Vorname, 8. rechter Weichselzufluß, 9. Kartenwerk, 10. nicht reich.

Senkrecht: 1. Märchen, 4. ist schlimmer als Heimweh, 5. nordische Göttin.

Auflösung „O Tannenbaum“:

Waagrecht: 2. Ute, 3. Adria, 6. Senkrecht: 1. Sternaler, 4. Durst, 5. Iduna, 7. Arthur, 8. San, 9. Atlas, 10. arm.

das Land stark entvölkert hatte, ließ er auch deutsche Bauern auf den umliegenden Dörfern ansiedeln.

Endlich ist noch als verspäteter Ausläufer dieser ganzen Epoche die Ansiedlung deutscher Handwerker (Gelbgießer) durch den Gutsherrn Gudlewski im Dorfe Godlewo (einige km südlich Kowno) Anfang des 19. Jahrhunderts zu erwähnen. Auch diese kleine Kolonie hat sich wenn auch nicht in der vorherigen Stärke, erhalten. Sie ist um 1890 durch Abwanderung, teils nach Kowno, teils ins Ausland (Amerika, besonders Brasilien) stark zusammengeschmolzen.

Dasselbe Schicksal scheint die Gruppen deutscher Handwerker in anderen Kowno benachbarten Ortschaften, z. B. Schismar, Wilki und Schellen betroffen zu haben, wo um 1835 noch viele Deutsche gelebt haben müssen.

Die genannten Fälle von Gründungen deutscher Kolonien durch einheimische Magnaten sind typische Maßnahmen derjenigen Wirtschaftspolitik, die vom 16. bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts die herrschende war, und die wir

## Allen Enkelkindern und Täuflingen

*Du mein geliebtes Engelein  
mögest du gesegnet sein  
mögest selbst ein Segen werden  
auf deiner Wanderfahrt auf Erden!  
Geht du dereinst zur Welt hinaus:  
Liebe ging dir schon voraus,  
die durch dieses Lebens Zeiten  
kann nur ein Wegstück mit dir gehn  
und nach deines Lebens Streiten  
Tun und Träumen — Holten, Meiden,  
zugemeßnem Glück und Leiden  
schon im Glanz der Ewigkeiten  
iür dich wird die Arme breiten —  
an der Himmelspforte stehen.*

*Ach — wie müde wirst du sein!  
Staubig von den Lebensfahrten,  
Wunden tragen, Schuld und Pein . . .  
Doch dein rührend Bild bewahrten  
die dich kennen, die dich rufen,  
bist allein nicht auf den Stufen,  
wirst sie steigen, bist berufen  
und Gott selbst ruft: Du bist mein!*

Th. J.

als „Merkantilismus“ zu bezeichnen gewöhnt sind. Die Heranziehung von Ausländern zum Zweck der Entwicklung und Hebung der inländischen Gewerbe und Industrien und dadurch der gesamten Volkswirtschaft, ist eine in allen europäischen Staaten wiederkehrende Maßnahme jener Zeit, ebenso die damit notwendig verbundene Privilegierung der Ausländer, wie sie z. B. in der polnischen Verfassung von 1791 enthalten ist.

Der Mangel einer starken Zentralgewalt in dem vereinigten polnisch-litauischen Staate führte dazu, daß weniger die polnischen Könige als die Magnaten Träger dieser Wirtschaftspolitik wurden. Daß gerade die reformierten und lutherischen Familien sich in der Herbeiziehung von deutschen Handwerkern hervortaten, hängt teils mit der Einstellung protestantischer Ethik zur Wirtschaft zusammen, teils erklärt es sich daraus, daß gerade die Protestanten aus politischen Gründen in vielen Staaten zur Auswanderung gedrängt wurden und bei ihren Glaubensgenossen Aufnahme suchten.

Der Erfolg dieser Bemühungen war freilich in Litauen gering und noch weniger nachhaltig als in den westlichen Gebieten Polens, wo „die im 13. Jahrhundert begonnene Entwicklung des städtischen Handwerks im 17. Jahrhundert im Sande verlaufen“ und „die Versuche des Magnatentums, am Ende des 18. Jahrhunderts eine Manufaktur zu schaffen, ebenfalls in die Brüche gegangen“ waren. Immerhin verdankte die gewerbliche Produktion jener Zeiten in Polen wie auch die moderne ihre Entstehung und Entwicklung wesentlich den Deutschen.

Dieselbe Tatsache kann zwar mit vollem Recht für Litauen behauptet werden, man darf aber nicht übersehen, daß den Deutschen hier nur wenig nachhaltige Wirkung beschieden war.

Auch die Zeit der preußischen Herrschaft 1795 bis 1807 darf in ihrer Bedeutung für den Aufbau des städtischen Deutschtums nicht überschätzt werden. Durch die dritte Teilung Polens war der links des Njemen gelegene Teil des heutigen Litauen als ein Teil des neustpreu-



Bischen Kammerbezirks Bialystok an Preußen gekommen. Damals schienen in den kleinen Städten Litauens nur wenig deutsche Handwerker gelebt zu haben, wie denn überhaupt in den neuen preußischen Provinzen (Südpreußen und Neustpreußen) ein Bürgertum im soziologischen Sinne nicht vorhanden war. Überhaupt waren diese Ortschaften nach deutschen Begriffen kaum „Städte“ zu nennen; von 130 Städten in Neustpreußen „hatte keine 1000 Einwohner, an die 60 enthielten weniger als 100 Häuser, 20 hatten nicht einmal 50“. Ein sehr großer Teil, in den ganz kleinen Städten wohl mehr als die Hälfte der Einwohner, waren Juden. So können also vor 1795 nicht viele Deutsche mehr in den wenigen Städten Südlitauens gewohnt haben.

Überdies befanden sich die Städte in einem derartigen Zustande des Verfalls, daß die preußische Provinzialregierung

## Choral zur Weihnachtszeit

*Im Weltraum verloren,  
von Finsternis umstellt,  
so sind wir eingeboren,  
so gehn wir aus der Welt.*

*Doch unser Fragen, Irren  
und Lieben, Schuld und Leid  
und unsres Geistes Flirren  
und kurze Daseinszeit*

*geschehn in einem Lichte,  
davon der Gnadenschein  
durch dieses Lichtes Kinder  
dringt in die Welt herein.*

*So lasse dich erleuchten  
vom Lichte dieses Lichts,  
denn was hier menschlich brennet,  
ist Dunkelheit, ist nichts.*

*Wir wären hier verloren  
in Tod und Nacht und Graun,  
wär Christus nicht geboren,  
daß wir die Kindschaft schaun.*

*Und „alle Jahre wieder“  
die ewige Stimme spricht:  
„So mach dich auf, o Seele,  
wach auf und werde Licht!“*

*„Wir leben im Geheimnis“  
sagt unsres Dichters Mund.  
Tritt ein in seine Räume  
und glaube . . . dich gesund!*

*Denn krank ist unsere Seele,  
Angst, Zweifel sind ihr Teil  
bis daß sie sich befehle  
in ihres Lebens Heil.*

*O DU, des Lebens Leben,  
der Liebe Lieben DU —  
o wollest mich erheben  
zu deines Geistes Ruh,*

*da alles ist im Frieden,  
gefügt in seinen Sinn,  
da alle Ströme fließen  
zu ihrem Ursprung hin.*

*Dann bin ich neu erschaffen  
und steh', von DIR umhüllt  
in deines Lichtes Wallen  
O DU mein Heil und Schild!*

unter Freiherr von Schrötter zunächst auf den Wiederaufbau im wörtlichen Sinne bedacht sein mußte, um überhaupt den Behörden und Garnisonen erträgliche und gesunde Unterkünfte zu schaffen, lagen doch z. B. um 1800 in Neustpreußen 14 Eskadron Husaren, die in Landstädten wie Wirballen, Neustadt, Wilkowschki, Wischiten, Preny und Serroy in Bürgerquartieren untergebracht werden mußten.

Vor allen Dingen bemühte sich die Provinzialregierung daher, Bauhandwerker aus altpreußischen Provinzen heranzuziehen, später auch Schmiede, Sattler, Gerber u. a. aus anderen deutschen Ländern. Doch ist offenbar der Erfolg der Anwerbungen im Reich gering gewesen, um so stärker aus den altpreußischen Provinzen, was schon aus der geographischen Lage leicht zu erklären ist. Von 225 deutschen Handwerkerfamilien (oder 683 Personen), die in den 8 zu Litauen gehörigen Städten des Bialystoker Kammerbezirks von Staats wegen angesiedelt wurden, stammten 209 Familien aus West- oder Ostpreußen, die übrigen z. T. aus anderen preußischen Provinzen, z. T. aus dem übrigen Deutschland, einige auch aus Rußland.

Außer diesen staatlichen Kolonisten sind aber auch noch viele auf eigene Faust nach Neustpreußen gezogen. Überwiegend waren es jüngere Leute, meistens wohl Gesellen, denen es verlockend war, in Neustpreußen ohne weiteres Meister werden zu können. Freilich hatte die Meisterschaft in diesen Provinzen, wo es keine Zünfte gab, nicht dieselbe Bedeutung wie in Deutschland. Zwar bestanden in Neustpreußen zunftähnliche Organisationen, die sog. „Zechen“ mit königlichen und grundherrlichen Privilegien, aber sie entbehren des Rechtes, Unzünftige vom Betrieb des Gewerbes auszuschließen. Diese Zustände konnten zwar junge Gesellen anlocken, die mit der heimischen Zunftordnung unzufrieden, hier nur zu gewinnen hofften, aber sie hatten auch ihre Schatten-

seiten; z. B. nahmen die Zünfte in Deutschland keinen Gesellen auf, der bei einem Handwerker in Neustpreußen gelernt hatte. Die Zustände in Neustpreußen unterschieden sich also wesentlich von denen in Kurland, wo die exklusiv deutschen Zünfte bis in die 1870er Jahre eine starke Anziehungskraft auf junge Handwerker aus Deutschland ausübten; erst mit der Einführung der Gewerbefreiheit, die den Letzten den Zugang zum Handwerk öffnete, begann dieser Zustrom zu versiegen und damit war die politische Herrschaft der Deutschen in den Städten, deren Träger eben die Zünfte gewesen, erschüttert. In Litauen hat das deutsche Handwerk niemals eine ähnliche Rolle gespielt und auch die ökonomischen Bedingungen scheinen infolge des Mangels zunftmäßiger Organisation so wenig günstige gewesen zu sein, daß es vermutlich nicht immer die besten Elemente unter den Handwerkern waren, die sich entschlossen, nach Litauen zu gehen. Viele von den jungen preußischen Kolonisten fingen denn auch bald an, zu „verbummeln“. Dazu kam, daß das ganze soziale und kulturelle Milieu wenig verlockend war im Vergleich mit den baltischen Verhältnissen.

So ist es wohl zu erklären, daß trotz fortgesetzten Zustroms das deutsche Handwerk auch im 19. Jahrhundert in Litauen nicht die hervorragende politische, ökonomische und kulturelle Stellung eingenommen hat wie in den baltischen Provinzen.

Denn mit dem Ende der preußischen Herrschaft, die ja ohnehin nur einen Teil des Landes betraf, hat der Zug nach (Süd-)Litauen keineswegs aufgehört, sondern bis in die Zeit vor dem (ersten) Weltkrieg, ja sogar nach demselben, sind immer noch deutsche Handwerker nach Litauen eingewandert. Die preußische Kolonisation stellt daher nur ein Glied dar, „in einem mehr als drei Jahrhunderte umfassenden Prozeß“.

Aus: „Die Deutschen in Litauen“, 1927.



Schülergruppe des Kauener Deutschen Gymnasiums, damals (1923) noch „Deutsche Oberrealschule“ genannt. Ganz links Turnlehrer Hartwigsen aus Hamburg, oberste Reihe in der Mitte: Pennäler Arthur Hoffmann, seit zwei Jahrzehnten als die „erzählende Oma“ bekannt.

Th. J.



# Neue Bücher

„Die große Provokation“ von Gerhard Binder. Kritische Bilanz im dritten Jahrzehnt der deutschen Teilung. Mit zahlreichen Karikaturen von Friedrich Meinhard. 232 S. Paperback. DM 9,80. J. F. Steinkopf Verlag, Stuttgart.

Die Bundesrepublik Deutschland ist eine der stärksten Industriestaaten der Erde, exportmächtig wie kaum ein anderer, mit einem ständig wachsenden Sozialprodukt, einem Wohlstand, der viele Bürger aus allen Nähten platzen läßt — mit einer scheinbar unerschütterlichen Konjunktur.

Dieses glänzende Bild ist trügerisch. Hinter der Selbstzufriedenheit verbirgt sich oft genug — Angst. Viele fragen, wohin das führen soll, und erkennen, daß hinter dem weitverbreiteten Unbehagen und dem Protest der Jugend eine Herausforderung steckt, der wir uns stellen müssen. Wir sollten Bilanz ziehen: Wo stehen wir im dritten Jahrzehnt der Teilung Europas und der Bildung zweier gegensätzlicher deutscher Staaten?

In kritischer Gegenüberstellung von Wirklichkeit und Notwendigkeit, äußerem Schein und dahinterstehender Realität, von Versäumnissen der letzten Jahre und Forderungen der Zukunft, werden Umriss einer solchen Bilanz sichtbar: Außenpolitisch — wann endlich nehmen wir die Konsequenzen des leichtfertig begonnenen, aber total verlorenen Krieges wirklich zur Kenntnis? Innenpolitisch — wann realisieren wir, daß wir nicht mehr im 19. Jahrhundert leben, sondern mit den Forderungen des Industriezeitalters fertig werden müssen?

Wir sollten den Mächten zeigen, daß sie mit uns zu rechnen haben. Niemand kann mehr ausweichen oder sich in die Vergangenheit flüchten. Die Herausforderung ist da. An uns liegt es, die Antwort zu geben.

„Liebe oder Sozialismus“ von Ulrich Beer. 176 Seiten. Kart. DM 9,80. J. F. Steinkopf Verlag, Stuttgart.

Erstaunliches geschieht in der Gegenwart: Während sich im Vordergrund der Geschichte alle Gegensätze zu verschärfen scheinen und unüberbrückbar zu werden drohen, finden auf dem Hintergrund der Weltbühne Annäherungen statt, die der Vereinigung von Wasser und Feuer gleichen. Zukunftweisend sind jene Prozesse des Austauschs zwischen den zwei geschichtsmächtigsten geistigen Bewegungen der Gegenwart, dem Christentum und dem Sozialismus. So schwer diese Begegnung ist: schon heute steht fest, die Lösung der Weltprobleme ohne diese Gemeinsamkeit wird nicht möglich sein. Liebe oder Sozialismus, das ist noch eine Frage. Morgen wird es heißen: Liebe und Sozialismus.

„Sicherer werden“ von Rolf Sobkowski. Anleitung zu Selbsterkenntnis und Selbstentfaltung. 160 Seiten. Leinen. DM 14,50. J. F. Steinkopf Verlag, Stuttgart.

Für Menschen, die unsicher sind oder sich unsicher fühlen, gibt Sobkowski Hilfen, wie man die oft unbegründete Unsicherheit überwinden und sein Selbst-



Mariampol im Winter

bewußtsein stärken kann. Das Arbeitsbuch ist schwungvoll geschrieben, zahlreiche Vergleiche wirken erklärend. Es will den Menschen helfen und sie Schritt für Schritt von ihrer Unsicherheit befreien.

„So gingen wir fort“. Ostdeutsche Autoren erzählen von den letzten Tagen dahcim. Herausgegeben von Rudolf Naujok. 256 Seiten. Leinen DM 18,—, broschiert DM 15,—. J. F. Lehmanns Verlag, München.

Dieses Buch vertritt kein politisches, sondern ein menschliches und ein literarisches Anliegen. Aus dem Abstand von 25 Jahren entsteht durch die Beiträge von Menschen verschiedenster Wesensart ein Panorama zum tragischen Geschehen der Vertreibung.

Anders als in Weißbüchern und Dokumentationen, die von Nichtschriftstellern abgefaßt wurden, werden hier die Ergebnisse von den Verfassern geistig und seelisch verarbeitet. An die Stelle der Anklage treten in diesem Buch die innere Bewegung und die überzeitliche Gestaltung.

In den 43 Beiträgen des Buches wird das große Menschheitsdrama der Vertreibung, diese Odyssee von achtzehn Millionen, facettenreich, dokumentarisch und niemals ohne menschliche Differenzierung behandelt. Der Herausgeber hat sich bemüht, das Humane auch unter Vertretern der Vertreibungsmächte sichtbar werden zu lassen, sich aber auch vor Beschönigungen zu hüten. Letztlich waren die Menschen hier wie dort Opfer eines Wahns. Dies zu erkennen wird eine der Schlußfolgerungen sein, die der Leser aus dem Buche ziehen kann.

„Alles lacht mit Bupp und Jupp“ von P. H. Fruithof. Ein Kinderbuch, aus dem Holländischen von Eleonore Meyer-Grünwald, mit zahlreichen Zeichnungen von Rose-Marie Joray. 144 Seiten. Gebunden. DM 9,80. Rascher Verlag, Zürich und Stuttgart.

Auf den ersten Band, „Bupp und Jupp in Bubbelsdorf“, von dem ein begeisterter Rezensent behauptete, er stelle sogar Max und Moritz in den Schatten, folgen neue Späße von Bupp und Jupp, die den ersten an Einfallsreichtum nicht nachstehen. Wir erfahren unter anderem, wie in Holland mit liebenswürdigem Schabernack das St.-Nikolaus-Fest gefeiert wird, von den gutgemeinten, aber verheerenden Kochkünsten der Zwillinge und vielen anderen Begebenheiten. Den absoluten Höhepunkt bildet eine völlig auf den Kopf gestellte Opernaufführung, bei der sich die unvorhergesehenen Ereignisse nur so überkugeln. Daß die Lausbuben aber das Herz auf dem rechten Fleck haben, beweisen sie mit einer Ballon-Ferienaktion, die einem kranken Kind zur Genesung verhilft.

„Ostpreußen im Bild 1970“. Ein Postkarten-Wandkalender mit 25 ausgesuchten Fotos aus Ostpreußens vielgestaltiger Landschaft mit Motiven von Stadt, Land und See. DM 4,40. Verlag Gerhard Rautenberg, Leer.

Die auf feinem Kunstdruckkarton aufgetragenen Bilder sind mit ausführlichen Erklärungen versehen und vermitteln neben der Augenweide auch ein beachtliches Stück Heimatkunde.



„Mir kann das nicht passieren!“



Aus der Produktion des exillitauischen „Nidos Knygu Klubas“ (Adresse: Lithuanian House LTD., 1 Ladbroke Gardens, London, W. 11., Great Britain) liegen folgende Neuerscheinungen vor:

„N. K. K. ir Europos Lietuoviu Kalendorius 1970 Metai“. Ein Tages-Wand-Abreiß-Kalender mit Namenskalendardarium, kleinen Abhandlungen, Gedichten, Anekdoten und Ratschlägen. DM 4,20.

„Smilgos Apsakymai“ von A. Giedrius. 204 Seiten. Broschiert. DM 6,— für Mitglieder des „Nidos Klubas“, für Nichtmitglieder 25% mehr.

„Sestoji Pradalge“, Literaturinis Metraštis (Literarisches Jahrbuch) 1969, mit Beiträgen von Petr. Tarulis, O. B. Audrone, Algis Lapsys, Anlanas Giedrius, Danguole Sadunaite, Agne Luksyte, Stasys Santvaras, Algirdas Titus Antanaitis,

Anatolijus Kairys, Jonas Grinius, Kotrona Grigaityte, Petronele Orintaite, Alfonsas Giedraitis, Juozas Svaistas, Vladas Slaitas, Kazimieras Barenas und Dr. Jonas Grinius. 400 Seiten. Broschiert. DM 7,— für Mitglieder, für Nichtmitglieder 25% mehr.

\*

„Unvergessene Waldenburger Heimat“ — Ein Buch der Erinnerung, Liebe und Treue — herausgegeben vom Patenschaftsarbeitskreis Waldenburger Bergland, verfaßt und zusammengestellt von Heinrich Bartsch u. a. 338 Seiten mit 134 Fotos, Abbildungen und Karten, Kunstdruckpapier, Leinen mit Goldprägung, Schutzumschlag. 14,80 zuzüglich 1,80 DM Versandkosten. Verlag Helmut Schal, Norden, Ostfriesland.

## Kein Krankengeld bei Rentenbeginn

Der Anspruch auf Krankengeld endet mit dem Beginn des Tages, von dem an Rente wegen Erwerbsunfähigkeit oder Altersruhegeld gewährt wird (Bayr. LSG, Urteil vom 3. 4. 1968 — L 4 Kr 11/66).

## Zeuge wußte mehr als Heimatauskunftsstelle

Die Eigentümerin eines Gutes im Regierungsbezirk Königsberg hatte dem Ausgleichsamt eine Zeugenaussage vorlegen können, wonach der Einheitswert für ihr Gut vor der Vertreibung mit 780 DM pro Hektar festgelegt worden war. Danach wurde vom Ausgleichsamt Lübeck der Wert ihres 334 ha großen Gutes mit 260 800 RM bewertet. Der Vertreter des Ausgleichsfonds hatte sich jedoch bei der Heimatauskunftsstelle in Lübeck nach dem von ihr festgesetzten Hektarsatz erkundigt und die Auskunft bekommen, der Hektarsatz für jenes Gut sei von ihr auf 630 RM festgesetzt worden. Er strengte eine Klage beim Verwaltungsgericht an und verlangte eine Herabsetzung des Vertreibungsschadens auf 210 650 RM. Das Verwaltungsgericht hat jedoch diese Klage zurückgewiesen, da der Zeuge genaue Auskunft über den früheren Einheitswert geben konnte, während die Heimatauskunftsstelle nur einen Ersatzwert festgelegt hatte.

## Wiederholung eines Rentenanspruchs möglich

Jeden Tag werden von Trägern der gesetzlichen Rentenversicherung Anträge auf Gewährung von Berufs- oder Erwerbsunfähigkeitsrente abgelehnt oder aber solche Renten entzogen. Der Versicherte hat das Recht, gegen eine solche Ablehnung oder Entziehung zu klagen, und zwar innerhalb eines Monats nach der Zustellung des Bescheides.

Wird diese Möglichkeit nicht wahrgenommen, dann ist eine Ablehnung „endgültig“ und eine Rentenentziehung „rechtskräftig“. Damit ist der Fall aber nicht ein für allemal erledigt. Denn der Versicherte kann den Rentenanspruch erneut stellen. Das darf im allgemeinen allerdings nicht vor Ablauf eines Jahres nach der Zustellung des ersten (Ablehnungs- oder Entziehungs-)Bescheides geschehen. Hatte der Versicherte geklagt, so beginnt die Jahresfrist erst mit der Zustellung des rechtskräftigen Urteils oder aber mit dem Tage der letzten mündlichen Verhandlung vor dem Landessozialgericht.

Ein neuer Rentenanspruch kann — abweichend von dem vorgenannten Grundsatz — auch vor Ablauf eines Jahres gestellt werden, wenn glaubhaft bescheinigt wird, daß inzwischen Umstände eingetreten sind, die den Nachweis der Berufs- oder Erwerbsunfähigkeit liefern, zum Beispiel durch den Eintritt eines Unfalls usw.

### Vorzeitige Altersrente

Angehörige der gesetzlichen Rentenversicherung, die das 60. Lebensjahr vollendet haben und am Monatsende arbeitslos werden, können nach der Entscheidung des Bundessozialgerichts bereits vom folgenden Monat des nächsten Jahres an die vorzeitige Altersrente beanspruchen. (KHB.) — (Aktenzeichen Bundessozialgericht 4 RJ 451/68).

### Rentenrückforderung

Kriegsbeschädigte und Hinterbliebene, deren Rentenanspruch durch Erhöhung des Arbeitseinkommens geringer wird, müssen nach der Entscheidung des Bundessozialgerichts die zuviel erhaltene

Kriegsopferrente zurückzahlen, wenn sie von vornherein gewußt haben oder zumindest wissen mußten, daß ihnen die Rente nicht mehr in voller Höhe zustand. Die Versorgungsämter müssen die zuviel gewährte Rente jedoch innerhalb von vier Jahren zurückfordern. (KHB.) (Aktenzeichen Bundessozialgericht 8 RV 311/1968).



Das  
Freiheitsdenkmal  
in Wilkawischken.  
Unter den jungen  
Leuten, die  
sich hier der  
Pflege dieses  
Denkmals widmen,  
fehlt es auch  
nicht an jungen  
deutschen  
Wilkawischker  
Bürgern.



# Aus dem Leben der Landsmannschaft



Wir gratulieren . . .

... Landsmann Adolf Timmler, früher Eglebaliai, Kr. Mariampol, jetzt in Salzgitter-Gebhardshagen, Bodenbacher Ring 10, zum 86. Geburtstag am 8. Dezember.

... Landsmännin Marie Tobien, jetzt in Wolfsburg-Detmerode, Theodor-Heuss-Str. 7, I/W. 3, zum 83. Geburtstag am 24. Dezember.

... Landsmann Richard Hoffmann, früher Kowno, jetzt in Ebstorf, Kr. Uelzen, Wilhelm-Sander-Str. 16, zum 80. Geburtstag am 8. Dezember.

... Landsmann August Kalau, früher Schilsoden, Kreis Wilkawischken, jetzt in Salzgitter-Lebenstedt, Dachsgraben 10, zum 79. Geburtstag am 13. Dezember.

... Landsmännin Emilie Kuhn, geb. Hahn, früher Kowno, jetzt in Berlin 37, Oertzenweg 26 b, zum 76. Geburtstag am 24. Dezember. Es grüßt insbesondere die Gruppe Berlin.

... Landsmännin Anna Kahlau, geb. Dukstein, früher Schilsoden, Kreis Wilkawischken, jetzt in Salzgitter-Leben-

stedt, Dachsgraben 10, zum 75. Geburtstag am 19. Dezember.

... Landsmann Alexander Gross, früher Ditkiemen, Kr. Tauroggen, jetzt in Salzgitter-Lebenstedt, Paul-Keller-Straße 13, zum 74. Geburtstag am 27. Dezember.

... Landsmännin Helene Barwohl, Berlin 10, Kaiser-Friedrich-Str. 78, zum 72. Geburtstag am 17. Dezember. Es grüßt insbesondere die Gruppe Berlin.

... Landsmännin Auguste Preuss, geb. Kakstein, früher Keturkaimis, Gemeinde Kybarten, jetzt in Salzgitter-Hallendorf, Maangarten 34, nachträglich zum 70. Geburtstag am 24. Oktober.

... Landsmann Eduard Preuss, fr. Keturkaimis, Gemeinde Kybarten, jetzt in Salzgitter-Hallendorf, Maangarten 34, zum 68. Geburtstag am 14. Dezember.

## Nachruf für Sigismund Lung

Landsmann Sigismund Lung, geboren am 18. 3. 1897, zuletzt in Geesthacht/Elbe, Drosselgasse 3, wohnhaft, ist nach langer Krankheit bei einer Operation verstorben. Die Beerdigung fand am 21. November 1969 auf dem Waldfriedhof in Geesthacht statt.

Landsmann Sigismund Lung war langjähriges Mitglied unserer Landsmannschaft und hat die Gruppe Geesthacht betreut und zusammengehalten.

Ehre seinem Andenken!

Gruppe Hamburg

## Tag der Litauer in Lebenstedt

Aus Anlaß des bereits 25 Jahre währenden Exillebens der Litauer in Deutschland, veranstaltete die Vertretung der litauischen Volksgemeinschaft in Lebenstedt, in Zusammenarbeit mit der Katholischen Mission für Litauer im Bistum Osnabrück und Hildesheim, in der St.-Josef-Kirche in Lebenstedt am Sonntag, dem 23. November d. J., einen stark besuchten „Tag der Litauer“.

Die Feier wurde eingeleitet durch eine Konzelebration mit Bischof Dr. Antanas Deksnys, dem in Rom ansässigen Oberhirten für die katholischen Litauer in Westeuropa.

Der Nachmittag vereinigte die Gäste im Gemeindesaal der St.-Josef-Kirche zu einem Festakt, bei dem Prof. Dr. Zenonas Ivinski aus Bonn die Festrede hielt. Isabella Schröder (Sopran) und Herbert Schröder (Baß) trugen Gesangssoli vor, während Astra Salityte-Fabian (Sopran) und Alfredas Salitys (Tenor) mit einem Duett aufwarteten. Ihnen schloß sich ein Quartett an, bestehend aus: Helmutas Bertulaitis, Juozas Jasiulaitis, Stasys Jasiulaitis und Erikas Rotkis. Die Gesangsdarbietungen wurden begleitet von Silvia Lemke (Klavier) und Vilius Lemke (Akkordeon).

Die Veranstaltung fand am Abend ihren Abschluß durch ein gemeinsames Essen und ein gemütliches Beisammensein im Gemeindesaal.

Federführend für die Veranstaltung zeichnete Dekan Vaclovas Sarka in Hamburg, Valentinas Sukys in Hannover und Isabelle Olisauskiene in Salzgitter-Lebenstedt.

## Jugan war der Name!

In unserem Beitrag „Ernstes und Kauziges aus Alt-Litauen“ von Prof. Dr. Victor Jungfer in der letzten Ausgabe (Oktober-November 1969) wird von einem jungen adligen Russen erzählt, der als Kind auf ein Gut in Litauen verschlagen wurde, von dem man überzeugt war, daß er ein Sohn des Gouverneurs von Irkutsk gewesen sein müsse. Man konnte aber von dem Kind, das einen verwilderten Eindruck machte, den Namen nicht herausbekommen. So bekam das Kind einen Phantasienamen, unter dem es dann gelebt habe.

Zu dieser Stelle in unserem Bericht schickt uns Landsmann Paul Malwitz, Oberförster i. R., jetzt in Laupheim/Württ., Waldenstraße 29.1, eine interessante Ergänzung. Landsmann Malwitz schreibt:

Ich kann bezeugen, daß der Name des letzten Gouverneurs von Irkutsk Jugan gelautet hat. (Landsmann Malwitz schreibt den Namen in kyrillischen Buchstaben, die uns leider für den Satz nicht zur Verfügung stehen). Ich wurde während des Ersten Weltkrieges von November 1915 bis April 1917 nach Irkutsk in die Verbannung geschickt und habe dort über ein Jahr im Mobilisationsamt gearbeitet. Ich



Am 17. Juni d. J. beging Landsmann Johann Mozurat, früher Sudargai, Kr. Schaken, jetzt in Diepholz, Moorvogtsweg 10, seinen 85. Geburtstag. Die Nachbarn veranstalteten aus diesem Anlaß im Hause Moorvogtsweg 8 ein litauendeutsches „Minitreffen“ mit Tonbandaufnahmen vom letzten Treffen in Neheim-Hüsten, frohlichem Gesang und gemütlichem Beisammensein. Unsere Aufnahme zeigt die Kaffeerunde, mit dem das „Treffen“ seinen Abschluß fand.



kann mich auch jetzt noch genau daran erinnern, dabei mit Schriftstücken zu tun gehabt zu haben, die die Unterschrift des Irkutsker Gouverneurs trugen, und die Unterschrift lautete J u g a n.

Als ich im April 1917 freigelassen wurde und ins europäische Rußland, nach Simbirsk (jetzt Uljanowsk) zu meinen Geschwistern fuhr, da traf es sich zufällig,

daß Gouverneur Jugan im demselben Zug saß, mit dem er seine Heimatstadt Witebsk erreichen wollte. Aber auf dem Bahnhof wurde er von den Revolutionären aus dem Zug herausgeholt.

Der Gouverneur von ganz Sibirien residierte ebenfalls in Irkutsk und hieß Pilz.

1247 Absatz 2 der Reichsversicherungsordnung definierten Begriffs der Erwerbsunfähigkeit, gegen den in Lehre und in der Rechtsprechung immer wieder theoretische und praktische Bedenken geltend gemacht worden seien. Das Verfahren soll deshalb jetzt dem großen Senat des Bundessozialgerichts vorgelegt werden.

Von dem von der Gewerkschaft OTV beauftragten Prozeßvertreter wurde der Vorwurf erhoben, daß das Verhalten des Bundessozialgerichts (über sechsjährige Laufzeit des Verfahrens ohne Entscheidung) „einer Rechtsverweigerung gleichkommt“. Wie die Gewerkschaft dazu ergänzend erklärte, hält sie die Verfahrensweise des Vierten Senats, des höchsten deutschen Sozialgerichts auch unter Berücksichtigung der noch zur Entscheidung anstehenden schwierigen Rechtsfragen für nicht geeignet, das Vertrauen der sozial besonders schutzbedürftigen Arbeitnehmer in die Rechtsprechung des Bundessozialgerichts zu stärken.

## Lebensfremdes Bundessozialgericht

Deutliche Kritik an der Verfahrensweise des Bundessozialgerichts in Kassel übte die Bezirksleitung Saar der Gewerkschaft (OTV). Nach ihren Angaben prozessiert ein jetzt 68jähriger saarländischer Arbeiter seit fast zehn Jahren um die Gewährung einer Erwerbsunfähigkeitsrente, die er bei der Landesversicherungsanstalt des Saarlandes vergeblich beantragt hatte. In dem Sozialrechts-

streit, in dem der Arbeiter von der Gewerkschaft OTV vertreten wird, wurde im April 1963 das Bundessozialgericht in Kassel als Revisionsinstanz angerufen.

Wie die Gewerkschaft OTV in Saarbrücken mitteilte, geht es in dem Revisionsverfahren um die Klärung schwieriger Rechtsfragen im Zusammenhang mit der Praktikabilität des in Paragraph

Christus, der Ist Leben,  
und sterben mein Gewinn.  
Phil. 1, 21

Nach kurzer, schwerer Krankheit, nahm Gott der Herr mein liebes treusorgendes Mütterlein

**Natalie Stössinger**

geb. Stass  
früher Schaudinn  
zuletzt in Prienai

im Alter von 69 Jahren zu sich in sein himmlisches Reich.

Die trauernden Kinder:  
Tochter Helene Stass  
und zwei Söhne  
mit Familie in den USA

Diepholz, den 4. November 1969

Die Beerdigung fand am 7. November 1969 in Diepholz statt.

Bei dir Jesu, will ich bleiben

Heute entschied nach schwerer Krankheit, jedoch plötzlich und unerwartet, meine liebe Frau, Schwester, Schwägerin und Kusine

**Emma Stahl**

geb. Scheschotekat

früher Slaviken, Kr. Schaken  
im Alter von 82 Jahren.

In tiefer Trauer

Franz Stahl  
Martha Bunikis  
Ida Scheschotekat  
Marie Lange  
Wilhelm Stahl  
Heinrich Stahl  
Mathilde Parotat  
Martha Schiller  
und alle Anverwandten

Meerbeck, den 10. 11. 1969

Feldstraße 267

Friedhof Meerbeck

Die Trauerfeier fand am 13. 11. 1969 in der Friedhofskapelle zu Meerbeck statt.

Fürchte dich nicht,  
denn ich habe dich erlöst,  
ich habe dich  
bei deinem Namen gerufen,  
du bist mein. Jesaja 43, 1

Nach schwerer Krankheit verstarb am 22. 6. 1969 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Tante und Schwägerin, Frau

**Anna Freitag**

geb. Blum  
früher Kedahnen

im Alter von fast 80 Jahren.

In tiefer Trauer

Martha Stecker  
geb. Freitag und Familie  
Erwin Freitag  
u. Familie, Immenstadt/Allg.  
Alfons Freitag  
und Familie, München  
im Namen aller Verwandten

Die Beerdigung fand am 25. Juni 1969 auf dem Waldfriedhof Haar statt.

Nach Gottes heiligem Willen ist unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder und Onkel

**Andreas Jonikat**

am 12. September 1969 im Alter von 81 Jahren von uns gegangen.

In stiller Trauer

Marta Neubacher, geb. Jonikat  
mit Gatten  
Emma Tieslau, geb. Jonikat  
mit Familie  
Adele Wachner, geb. Jonikat  
mit Familie  
Lydia Glebelhaus, geb. Jonikat  
mit Familie  
Adolf Jonikat mit Familie  
Ella Hohmann, geb. Jonikat  
mit Familie  
die Geschwister Anna Lidke  
und Minna Taube  
sowie Enkelkinder, Urenkel und Anverwandte

7805 Dietenheim, Gießenstraße 8  
früher Eistichken, Kr. Wilkawischken  
Die Bestattung fand auf dem Friedhof in Dietenheim statt.

Psalm 37, 5

Wir trauern um unsere liebe, treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

**Berta Ziegler**

geb. Mahrenholz  
früher Kaunas

Sie ging am Sonntag, dem 6. Oktober 1969, nach einem erfüllten Leben voll nimmermüder Schaffenskraft und Fürsorge im Alter von 82 Jahren nach langer, schwerer Krankheit heim in die Ewigkeit.

Am 30. Oktober 1969 fanden die Trauerfeier und Beisetzung im engsten Familienkreise statt.

Allen, die uns mit inniger Teilnahme zur Seite standen, sagen wir herzlichen Dank.  
Familie Jaekel

Atzenhausen, im Oktober 1969